

«Wir sind halt für viele näher beim Himmel»

PFARRERSKINDER/ Der langjährige «Tagesschau»-Moderator Heinrich Müller und alt Bundesrat Christoph Blocher sprechen über das, was sie verbindet: die Kindheit im Pfarrhaus.



Das Predigen haben sie zu Hause gelernt: Christoph Blocher und Heinrich Müller diskutieren in Herrliberg

Sind Pfarrerskinder besondere Kinder?

BLOCHER: Nein. Das glaubt aber die Gesellschaft. Viele denken, Pfarrhäuser seien moralische Instanzen.

MÜLLER: Wir sind für viele Menschen vielleicht etwas näher beim Himmel. Ich habe als Kind versucht, damit umzugehen, indem ich diese Erwartungen gar nicht erst erfüllen wollte. So habe ich zum Beispiel als Kind viel geflucht.

BLOCHER: Ich musste nie braver sein als die anderen. Aber klar, im Dorf war ich «em Pfarrer siine». Mit Kollegen habe ich auf dem Schulweg einmal Erdbeeren gestohlen. Da musste sich natürlich nur einer entschuldigen: «em Pfarrer siine».

MÜLLER: Ich glaube nicht, dass Pfarrerskinder bessere, gescheiterte Menschen sind. Aber das Pfarrhaus hat mich geprägt.

«Als ich mit Kollegen auf dem Schulweg Erdbeeren klaute, war klar, wer sich entschuldigen musste: der Sohn des Pfarrers.»

CHRISTOPH BLOCHER

Inwiefern?

MÜLLER: Mein Vater war ein toller Redner. Er konnte die Leute faszinieren. Da kommt man nicht darum herum zu sagen: Das ist toll, das möchte ich auch können. In der Schule, als Dozent, später als Moderator und jetzt als Sänger fand ich mich ganz vorne. Ich vermute, da spielte das väterliche Vorbild eine Rolle.

Auch Sie, Herr Blocher, haben einen exponierten Beruf. Spielt die Herkunft eine Rolle?

BLOCHER: Sie haben recht, Pfarrersöhne sind relativ oft Politiker. Vielleicht, weil Politiker auch so etwas wie Prediger sind. Die Rhetorik, das öffentliche Reden, das lernt man in einem Pfarrhaus.

Der Pfarrer muss jeden Sonntag auf die Kanzel – egal, ob viele oder wenige Leute in der Kirche sitzen. Dasselbe gilt für mich, wenn ich eine Rede halte. Gleich geht es uns auch vor einem Auftritt: Mein Vater konnte am Sonntag nie mit uns frühstücken, so innerlich angespannt war er. Ich bin bis heute vor jeder Rede gespannt, nervös und kann nichts essen.

Sie sprechen den Sonntag an. Wie verlief dieser Tag bei Familie Müller?

MÜLLER: Der Sonntagmorgen begann um vier Uhr. Hauptakteur war Pfarrer Müller. Er ging ins Büro und las laut seine Predigt. So laut, dass wir ihn sogar durch die Doppeltüre hörten. Um fünf Uhr kam dann die Mutter dazu und war Vaters erste Zuhörer. In den Gottesdienst zu gehen, war für uns alle Pflicht.

Bis im Alter von 17 Jahren wollten Sie sogar selbst Pfarrer werden.

MÜLLER: Ja, die christliche Botschaft und das Drumherum im Pfarrhaus hatten mich beeindruckt. Ich lernte im Gymnasium Latein und Griechisch, aber zur gleichen Zeit kam mir der kindliche Glaube abhanden, ich begann zu zweifeln. Und dieser Zweifel hält bis heute an. Ich musste mir eingestehen, dass ich nicht Pfarrer werden konnte. Das den Eltern klarzumachen, war mein erster schwieriger Entscheid. Sie haben die Enttäuschung tapfer hinuntergeschluckt.

Herr Blocher, zwei Ihrer zehn Geschwister traten in die Fussstapfen Ihres Vaters und wurden Pfarrer. Weshalb Sie nicht?

BLOCHER: Daran habe ich nie gedacht. Als mein Bruder Gerhard sagte, er wolle Pfarrer werden, hat ihn mein Vater angeschnauzt: «Pfarrer will man nicht werden. Entweder musst du es oder du lässt es sein.» Mein Vater hat gesucht, gegrü-

belt, gelitten. Diese Zweifel habe ich übernommen. Sowohl als Politiker als auch als Unternehmer frage ich mich stets: Ist das, was ich mache, richtig?

MÜLLER: Unser Vater hat die Zweifel, die er mit sich herumtrug, gut versteckt. Er löste die Konflikte so, dass er sich nicht auf komplizierte theologische Konstruktionen einliess, sondern sich ans Praktische hielt und sich oft an Paulus orientierte. Für mich war der zweifelnde Thomas immer eine Lieblingsfigur ge-



HEINRICH MÜLLER, 66

Heinrich Müller wuchs mit drei Geschwistern im reformierten Pfarrhaus in Reiden LU und später in Rheinfelden AG auf. Er studierte Jura und lebte fast zehn Jahre in Nigeria. 2007 moderierte er – nach 27 Jahren beim Schweizer Fernsehen – seine letzte «Tagesschau». Seither widmet er sich ganz der Musik: Im September erschien sein viertes Album. Müller wohnt in Maur ZH, ist verheiratet und hat einen Stiefsohn. LHA



CHRISTOPH BLOCHER, 72

SVP-Nationalrat und alt Bundesrat Christoph Blocher ist mit zehn Geschwistern im Pfarrhaus in Laufen am Rheinflall gross geworden. Er hat vier Kinder, acht Enkel und lebt mit seiner Frau in Herrliberg. Als gelernter Bauer studierte er auf zweitem Bildungsweg Jura. 1983 erwarb er die Mehrheit der Ems-Chemie, die er bis 2003 leitete. Seit der verpassten Wiederwahl als Bundesrat 2007 ist er wieder in der Wirtschaft tätig. LHA

wesen. Als Moderator der «Tagesschau» kamen oft Zweifel auf, ob das, was ich dem Millionenpublikum zu sagen hatte, wirklich von wahrhaften Quellen stammt.

Nach Ihrer Fernsehkarriere haben Sie sich einen Traum erfüllt: Sie sind Musiker. Kommen Sie aus einem musikalischen Elternhaus?

MÜLLER: Ja. Die Eltern mochten klassische Musik. Wir haben viel gesungen und musiziert. Ich lernte Geige und Flöte. Als Zwölfjähriger – nach dem Vorbild von Elvis – wünschte ich mir aber eine Rockgitarre. Das war die Nagelprobe: Erlauben mir meine Eltern, meinem Talent nachzugehen? Wir hatten häufig über biblische Talente diskutiert. Und siehe da: Zu Weihnachten bekam ich eine Gitarre. Das war einer jener Glücksmomente, die man ein Leben lang in sich trägt.

BLOCHER: Die Musik war wichtig. An Geburtstagen setzte sich unsere Mutter ans Klavier und alle sangen mit. Sie betete mit uns immer ein Abendgebet, in dem wir uns für den geschenkten Tag bedankten. Als Kind weiss man gar nicht, was man genau betet. Ich habe einen Enkel, der betet das «Unser Vater» so wahnsinnig schnell, dass ich beim ersten Satz bin, wenn er fertig ist. Aber das ist egal. Erst viel später merkt man, was Dankbarkeit und behütet zu sein bedeutet.

Sie sprechen Ihre Mutter an. War die Pfarrfrau mindestens so wichtig wie der Pfarrer?

BLOCHER: Die Aufgaben waren klar verteilt: Meine Mutter sorgte für die Kinder und den Haushalt, mein Vater war zuständig für die Theologie, die Verkündigung. Die Mutter gab Sonntagsschule, strickte mit anderen Frauen für die Mission, betreute Alte und Kranke und bewirtete Gäste. Es lief was, in so einer Hütte! Leute in Not und mit Eheproblemen, Trauernde, Alkoholiker: Alle mussten betreut werden. Das erlebte man als Kind mit. Und das war eine Bereicherung für mein Leben.

MÜLLER: Am meisten fasziniert hatte mich ein Fremdenlegionär. Seine Narbe im Gesicht, der finstere Blick: Das machte uns Angst. Aber für unsere Eltern war es selbstverständlich, dass alle Menschen

«Die Mutter war die Seele des Pfarrhauses. Ihre Leistungen gingen neben dem dominanten Vater etwas vergessen.»

HEINRICH MÜLLER

gemeinsam am Tisch sitzen sollen. So erlebten wir als Pfarrerskinder Dinge, die wohl vielen anderen Kindern verborgen blieben. Liebe und Grosszügigkeit gab es in unserer Familie viel, nur Zeit gab es nicht im Überfluss. Unsere Mutter war auch bei uns die Seele des Pfarrhauses. Ihre grossen Leistungen gingen neben dem dominanten Vater etwas vergessen.

Sie haben vorher vom Abendgebet erzählt. Beten Sie auch heute noch?

MÜLLER: Nicht jeden Tag, aber es gibt Momente, in denen ich ein Problem einfach dem «lieben Gott» überlasse. Und es gibt Momente, da sage ich einfach «Danke».

BLOCHER: Diese Dankbarkeit ist zentral. Die Welt ist wunderbar. Und warum? Nicht wegen uns Menschen, sondern wegen dem «Zuspruch Gottes». Darauf kommt es an. Das schafft gesundes Gottvertrauen und ruft nach Dankbarkeit. Wir sind alle Sünder. Aber wir sind trotzdem nicht verloren. Diesen Trost gilt es auch den Kindern nahezubringen.

MÜLLER: Gnade und Gottvertrauen waren auch in unserem Pfarrhaus Schlüsselwörter. Für mich sind es eher psychologische Vorgänge, die uns helfen, unser Leben zu meistern. Mir haben diese Begriffe gutgetan. «Mach es, vertrau, du bist nie verloren»: Mit diesem Gedanken habe ich viele schwierige Nachrichtensendungen moderiert. Und er stützt mich noch heute, wenn ich mich als nicht mehr junger Rockmusiker einem manchmal skeptischen Publikum stelle.

GESPRÄCH: LEA HARTMANN

Nietzsche bis Merkel

Was verbindet den Philosophen Friedrich Nietzsche mit dem Dichter Gottfried Benn? Was die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel und den alt Bundespräsidenten Johannes Rau mit Hans W. Geissendörfer, dem Schöpfer der legendären Fernsehserie «Lindenstrasse»? Und was haben die von «reformiert.» befragten Heinrich Müller, Musiker und einstiger Mister «Tagesschau», und alt Bundesrat Christoph Blocher mit dem Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt gemeinsam? Ganz genau: Alle sind sie in Pfarrhäusern aufgewachsen.

SEHNSUCHT. Das evangelische Pfarrhaus sei vom Aussterben bedroht. Den Klageruf erhob der deutsche Politikwissenschaftler Martin Greiffenhagen bereits vor bald dreissig Jahren: Pfarrer lebten lieber etwas zurückgezogener statt in den für Grossfamilien und Gemeindegänge konzipierten Pfarrhäusern. Und dennoch habe die Sehnsucht nach der Anlaufstelle im Dorf und nach dem Pfarrer, der rund um die Uhr für seine Gemeinde da ist, überlebt.

KLISCHEE. Die Rolle der Kirche und jene der Pfarrfamilie im Dorf mögen sich gewandelt haben und die Kaskade der Berühmtheiten liesse sich wohl mit Lehrerskindern wiederholen. Das Klischee, dass Pfarrerskinder irgendwie anders sind, hält sich trotzdem hartnäckig. Heinrich Müller und Christoph Blocher haben sich auf die Suche nach der Realität hinter den Vorurteilen gemacht. Und entdeckten überraschend viele Gemeinsamkeiten. FMR